



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Wort über Kunstschulen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre Rolle; sie sind auch hier wieder Träger des Werkes. Nun kann sich eine virtuose Kraft ja sicher in verzwickten Aufgaben am glänzendsten bethätigen, allein das höchste Ziel des Künstlers ist es doch wohl nicht, Virtuose zu sein. Das tiefe und reine germanische Gemüt verlangt andre Nahrung als die, deren hautgout durch starke Pfefferung maskirt ist. Ihm hat Spielhagen früher gerecht werden können, ihm soll er wieder gerecht werden. Wir wünschen von Herzen, daß der Dichter unsre oft absprechenden Worte nicht als Ausfluß wohlfeiler Tadelssucht ansehen möge. Vieles wäre noch zu sagen über Schilderung, Ökonomie der Handlung u. s. w., Anerkennendes, Bewunderndes und Tadelndes. Wir wollten nur das hervorheben, was uns das Bedenklichste, was uns ungesund schien. Ein Roman von Spielhagen ist immer ein bedeutendes Buch, das auf die Achtung der Nation Anspruch machen kann. Aber eben weil der Dichter nationale Bedeutung besitzt, sollte er seinen höchsten Ruhm darin finden, national zu sein. Den tiefsten und reinsten Ausdruck germanischer Empfindung und Weltanschauung sollte er suchen. Nicht der Beifall der Kenner über technische Meisterschaft, nicht das Behagen des literarischen Gourmands über interessante und geistreich behandelte Stoffe kann dem Dichter den warmen Herzschlag ersetzen, welchen ihm das Volk entgegenbringt, dessen innerstem Fühlen, dessen stummem Streben er Ausdruck verlieh. Das Volk macht ihn groß, dem Volke soll er dienen.

Trier.

G. Hartung.



Ein Wort über Kunstschulen.



ie schreibseligen Maler, die zu glauben scheinen, daß die Drucker-
schwärze ihnen zu den Vorbern verhelfen werde, welche die Ölfarbe
versagt hat, können sich eines Erfolges bereits rühmen: alle
lebenden Künstler stehen jetzt in dem Verdacht, von Brotneid
gegen die toten verzehrt zu werden. Diejenigen, welche der
Vorwurf nicht trifft, mögen sich dafür bei den in jedem Sinne unberufenen
Wortführern bedanken, welche bald direkt, bald durch irgend ein unschuldiges
Mundstück die Lehre verkünden, daß das Geld, welches jetzt zur Erwerbung
alter Kunstschätze aufgewandt wird, von Gottes und Rechtswegen der Heran-
bildung junger Künstler in den Akademien und Unterstützung älterer durch
Ankauf ihrer Werke gewidmet werden müsse. Mitgefangen, mitgegangen!
Künstler von wirklicher Bedeutung sind gewöhnlich friedfertige Leute und lassen
lieber ihre Werke sprechen, als daß sie sich in Zeitungspolemik mischen, ihr

Schweigen wird von den Condottieren als Zustimmung gedeutet, und hinter diesen zieht der Troß jubelnd einher. Um gerecht zu sein, muß man aber nicht bloß zwischen den Besonnenen und den Schreieru unterscheiden, sondern — wie bei jeder Volksbewegung — zwischen den Demagogen und ihrem Anhange. Die große Masse der Maler, Bildhauer u. s. w. ist wirklich in übler Lage. Mit mittelmäßigem Talent und mittelmäßigem Können kämpfen sie vergebens gegen die Teilnahmslosigkeit des Publikums an, ringen oft mit bitterer Not, während sie die wenigen Höherbegabten oder vom Glücke Getragenen Günst und Geld in Überfluß gewinnen sehen. In solcher Stimmung ist man nicht zum unparteiischen Überlegen und Untersuchen aufgelegt, ist vielleicht mit sich selbst und gewiß mit aller Welt unzufrieden und sehr empfänglich für Weltverbesserungstheorien. Und da fehlen nie die uneigennützigen Biedermänner, die zwar keine Not leiden, aber die Not der andern so tief empfinden, daß sie diesen andern gern nützliche Beschäftigung als Stimmvieh und Kanonensfutter verschaffen. Die Forderung wird verschieden eingekleidet, bald drohend: Du Staat hast die Verpflichtung, mich in mir zusagender Weise zu beschäftigen und zu ernähren! bald resignirt: Weshalb hast du, Staat, mich ausgebildet, wenn du mich nicht auch erhalten willst?

Ein solches Raisonement kann bei Personen entschuldigt werden, in welchen die Phantasie stärker und mehr gepflegt ist als der Intellekt; einer Widerlegung bedarf es selbstverständlich nicht. Und doch enthält es einen Fingerzeig, welcher nicht unbeachtet bleiben sollte. Es ist wahr, was in diesen Diskussionen öfter angeführt worden ist: der Staat übernimmt damit, daß er Anstalten für die Ausbildung in den verschiedensten Berufszweigen gründet und unterhält, zwar nicht die Verpflichtung, den Ärzten Kranke, den Advokaten Prozesse und den Offizieren Kriege zu liefern, damit die einen gute Einnahmen haben und die andern avanciren können; aber bei Unterrichtsanstalten, welche ausdrücklich und ausschließlich für einen bestimmten Lebensberuf vorbereiten, muß doch die Frage des Bedarfs in Erwägung kommen. Wenn in irgend einem Zweige des Staatsdienstes Aspiranten in Überzahl vorhanden sind, so pflegt die Unterrichtsverwaltung bekannt zu machen, daß an jener Stelle die Aussichten zum Fortkommen ungünstig seien, damit junge Leute, welche noch nicht genötigt waren, über ihre Zukunft zu entscheiden, eine andre Laufbahn einschlagen. Mehr zu thun, ist in solchem Falle nicht die Sache des Staates. Doch gesetzt den Fall, der Andrang zu den Militärbildungsanstalten wäre größer als der voraussichtliche Bedarf an Offizieren, so würde gewiß die Aufnahme von neuen Zöglingen beschränkt werden. Oder nehmen wir ein dem Ausgangspunkte dieser Betrachtung nächststehendes Beispiel. Alle Staaten richten jetzt Schulen für die gewerblichen Künste ein. Sie thun dies, weil die Werkstatt heutzutage aus verschiednen Gründen nicht mehr die rechte Schule sein kann, nämlich weil die größeren Geschäfte zu sehr auf den Maßstab der Fabrik organisirt sind und

die kleinern Gewerbtreibenden zu häufig selbst das nicht ordentlich gelernt haben, was sie lehren sollen. Nun muß aber, wenn die kunstgewerblichen Fachschulen das leisten, was man von ihnen fordert und erwartet, wenigstens die Möglichkeit zugelassen werden, daß sie mit Hilfe einer angemessenen Organisation des Gewerbestandes wieder normale Verhältnisse herbeiführen, d. h. Werkstätten, die von wirklichen Meistern mit wirklichen Gesellen betrieben werden, und in denen der Lehrling wirklich unterwiesen wird. Wäre dieses Ziel erreicht, so würde der Staat die Aufgabe jener Schulen als erfüllt ansehen und sie umso lieber aufheben, als sie immer nur Notbehelf sein können und auch ihre bedenkliche Seite haben. Jenes Ziel liegt allerdings vorläufig noch in weiter Ferne. Indessen kann ein andrer Fall sehr bald eintreten. Die Schulen erziehen nicht nur praktische Handwerker, sondern auch, oft sogar vorzugsweise, Musterzeichner und Modelleure, von denen schon jetzt an manchem Punkte der Vorrat viel größer als die Nachfrage ist. Wo man sich von diesem Verhältnis überzeugt, wird man sich schwerlich begnügen, junge Leute vom Betreten dieser speziellen Laufbahn abzumahnern, sondern zuvörderst durch die größte Strenge in den Anforderungen an Talent und Fleiß das Mittelgut fernhalten und endlich fragen müssen, ob die Züchtung einer solchen Spezialität auf Staatskosten überhaupt noch gerechtfertigt sei.

Ob dieser Fall überhaupt oder ob er früher oder später eintreten werde, das hängt zum großen Teil von der Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Energie der Schulleiter ab. Sie werden unnachsichtig diejenigen Elemente abwehren müssen, welche ohne Beruf und Liebe zur Sache sich gegenwärtig an die neuen Anstalten herandrängen, weil sie meinen, dort sei leichter als anderswo eine Versorgung zu erlangen; und sie werden in den Schülern das Bewußtsein wach erhalten müssen, daß sie bestimmt sind, Gewerbsleute zu werden. Denn der deutsche Tic, sich, sobald man ein wenig mehr gelernt hat als Vater und Großvater, auch gleich zu gut für die Sphäre zu halten, in welcher Vater und Großvater zufrieden gewesen sind, lieber der letzte in einer höheren als der erste in einer niederen Gesellschaftsklasse sein zu wollen, welcher überall soviel Unheil anstiftet, kann in Anstalten der gedachten Art üppigste Nahrung finden, wenn nicht wachsam und entschieden vorgebaut wird. Der Lehrling tritt wohl noch mit dem guten Willen in die Schule ein, sich Kenntnisse anzueignen, welche ihm dereinst in seinem Gewerbe förderlich sein können; hat er aber erst einige Jahre hinter dem Reißbret und vor einem Katheder gesessen, von dem aus allerlei schwer faßliche Dinge vorgetragen werden, so kommt ihm leicht die Rückkehr in die Werkstatt wie ein Herabsteigen vor, er fühlt sich als Künstler und halber Gelehrter. Einzelnen glückt es in der „höheren“ Laufbahn, andre vermehren das Künstlerproletariat, und das Gewerbe empfängt nicht nur nicht, was es braucht, besser gebildete Meister, es büßt noch vielfältig gerade die besten Elemente ein.

Damit ist Klarblickenden nichts neues gesagt, und wir wissen, daß an vielen Orten mit vollem Ernste der wichtige Gesichtspunkt festgehalten wird, Handwerker zu erziehen, welche fähig sind, ihr Handwerk zur Kunst zu erheben, nicht halbe Künstler, die sich des Handwerks schämen; und das ist nur möglich, wenn die Schule das Ideal einer Werkstatt ist.

Aber liegen denn in der hohen Kunst die Dinge anders? Einer von den Schreibmalern glaubte neulich einen großen Trumpf auszuspielen, als er die Neuigkeit verkündete: die Kunstsammlungen hätten nicht den Niedergang der Kunst aufzuhalten vermocht. Der Unvorsichtige vergaß, daß dies ebensowenig die Kunstakademien geleistet haben, die doch zu dem Zweck erfunden wurden — was bei den Museen nicht der Fall ist. Waren die Bedingungen für Kunstblüte vorhanden, dann brauchte man keine Schulen und Akademien zu gründen. Schulen waren da die Werkstätten der Meister; der anstellige Lehrling und der geschickte Geselle nahmen je nach ihrer Befähigung und dem Grade ihrer Ausbildung an der Arbeit des Meisters teil, bis sie sich endlich auf eigne Füße stellen konnten. Erst als dem großen Aufschwunge im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert die Erschöpfung folgte, auf die Genien die Talente, auf die großen Anschauungen in der Welt der Künstler und der Mäcenaten die Jagd nach starken Effekten, erst da glaubten wohlmeinende Leute, durch die Schule helfen zu können. Aber weder die Carracci noch Sandrart haben die völlige Verflachung aufgehalten, nicht einmal die Technik haben ihre Akademien den späteren überliefert. Und wenn die Kunst am Ende des vorigen und Anfang unsers Jahrhunderts sich wieder emporraffte, so waren überall die Akademien nicht Förderer, sondern Hindernis, Rebellen gegen akademischen Zwang die Führer, welche Begeisterung in den Galerien und Museen eingesogen hatten. Ein weniger glückliches Argument hätte also jener „Altbilderstürmer“ nicht wählen können.

Es gehört überhaupt ein starker Grad von Kurzsichtigkeit zu der Annahme, daß durch Schulen und Aufträge eine große Kunst geschaffen werden könne, und daß der Zweck des staatlichen Kunstaufwandes die Heranbildung von Malern und Bildhauern sei. Umgekehrt fragt man sich heute überall und mit Recht, ob die Erhaltung von Kunstakademien in ihrer jetzigen Gestalt länger zu verantworten sei. Und zwar steht nicht die finanzielle Frage im Vordergrund, sondern die Rücksicht auf die Kunst und die Künstler. Der Unterricht im Zeichnen soll so allgemein zugänglich gemacht werden als möglich, und kaum jemand wird widersprechen, wenn die Befriedigung dieses Bedürfnisses bedeutende Mittel in Anspruch nimmt. Denn es giebt beinahe keinen Beruf, in welchem eine gewisse Schulung des Auges und der Hand nicht von mannichfachem Vorteil sein würde. Aber dabei handelt es sich um allgemeine Bildung. Große Anstalten, in welchen Jahr für Jahr unübersehbare Scharen von jungen Leuten für irgend einen Zweig der Kunstübung abgerichtet werden, wo der gänzlich Unberufene

und die aussichtslose Mittelmäßigkeit solange mitgeschleppt werden, bis sie die Jugend und die Lust, noch etwas andres zu ergreifen, eingebüßt haben, wo unter den breitkrämpigen Hüten der Künstlerstolz ohne Können, das Verachten von Vernunft und Wissenschaft so fröhlich gedeihen und nur zu oft noch gehegt und gepflegt werden, die Treibhäuser, aus denen fort und fort so viele Unzufriedene und Unglückliche hervorgehen, die draußen in Feld und Wald sich vielleicht ganz gesund entwickelt haben würden: dergleichen Anstalten zu gründen und zu erhalten ist in der That nicht Sache des Staates. Man gebe tüchtigen Künstlern Ateliers — das ist eine nicht unbedeutende, aber gerechtfertigte Unterstützung. Sie werden aus denen, welche ihre Schüler werden wollen, die talentvollen und fleißigen auswählen, sie an ihren Arbeiten teilnehmen lassen, ihnen endlich gewisse Dinge zur selbständigen Durchführung anvertrauen, ganz so, wie es die großen Maler und Bildhauer und Goldschmiede und Kupferstecher u. s. w. vergangner Zeit gemacht haben. Und aus solchen Ateliers werden freilich nicht lauter große Künstler hervorgehen, aber brauchbare Menschen, welche arbeiten und mitarbeiten, sich ein- und unterordnen gelernt haben. Denn den Unbrauchbaren wird der Meister bei Zeiten fortschicken, während der Professor ihn vielleicht aus falsch angewandter Gutmütigkeit oder Gleichgiltigkeit immer weiter stümpfern lassen würde. Darin liegt der eine große Unterschied. Ein andrer liegt darin, daß in der Werkstatt der Lehrling und der Gehilfe zuerst nach fremdem Gedanken und Plan arbeiten muß, nicht die Einbildung in sich aufkommen lassen darf, er als — angehender! — Künstler könne nur nach eignen Eingebungen thätig sein. Es ist möglich, daß jemand gerade darin einen Vorzug des akademischen Unterrichts erblicken will; er sollte jedoch bedenken, daß nur höchst selten ein Künstler mit stark ausgeprägter Individualität es über sich gewinnen wird, seine Schüler gänzlich unbeirrt ihre eignen Wege suchen zu lassen. Und wir halten es für viel nachtheiliger, wenn ein Kunstjünger angeblich frei schafft, thatsächlich aber das zu machen sucht, was der Lehrer an seiner Stelle gemacht haben würde. Daher kommt es ja, daß schwächere Naturen ihr Leben lang nicht nur Äußerlichkeiten, Manieren, Eigentümlichkeiten des Vortrages, sondern auch Anschauung und Auffassung der Schule nicht loswerden, kräftigere aber bald ausbrechen. In diesem Punkte haben also beide Methoden des Unterrichts einander nichts vorzuwerfen. Hingegen befördert die akademische die frühzeitige Entwicklung jenes Dünkels, der so manchem Talent verderblich wird, die andre aber die technische Tüchtigkeit, die Grundbedingung jeder künstlerischen Leistung. Wimmelt es nicht allerorten von Genies, deren großartige oder geistreiche Kompositionen von Mitschülern, auch wohl von Professoren, bewundert werden, die es jedoch nie dahin bringen, etwas auszuführen, weil sie immer zu genial und geistreich waren, um ordentlich malen oder modelliren zu lernen? Und wie groß ist vollends die Zahl derer, welche gewissenhaft alles gelernt haben, was in einer Akademie gelehrt werden kann, und dann erst des Mangels

jener Gaben innewerden, welche sich nicht durch Lernen erwerben lassen? Wohl ihnen, wenn sie Resignation genug besitzen, Zeichenlehrer oder Photographen zu werden und nur in den Freistunden der göttlichen Kunst zu fröhnen! Das Eine wird niemand in Abrede stellen können, daß die Akademien Pflanzstätten des Künstlerproletariats sind — und es braucht hier nicht von neuem hervorgehoben zu werden, ein wie gefährliches Ferment in der heutigen Gesellschaft die Menschen bilden, welche nicht etwa durch ihre Leistungen, sondern durch ihre „Bildung“ sich zu unerfüllbaren Ansprüchen an das Leben berechtigt glauben.

Fragen wir uns nur, was die Welt dazu sagen würde, wenn jemand die Gründung von Staatschulen für Dichter, wenn er Staatsaufträge forderte, damit Epiker und Dramatiker zu leben hätten. Und die Poesie gehört doch nicht minder zu unsern höchsten Gütern, dient ebenso zu unsrer Erhebung und Erbauung wie die bildende Kunst. Der förmlichen Züchtung bedürfen aber beide nicht.



Arabishe Kriegführung.



General Graham hat die ihm an Zahl weit überlegenen Scharen Osman Dignas bei demselben El Teb geschlagen, wo zwei Wochen vorher Vater Paschas Ägypter dem Anstürme der arabischen Wüstenkrieger schmachvoll unterlagen und zum großen Teile niedergehauen wurden. Den Rebellen des Sudan ist damit eine Lektion erteilt worden, und England hat seine Prestige wiederhergestellt. Wie weit, muß die Zukunft lehren. Für jetzt hat der Sieger nicht wagen können, weiter als bis Tokar vorzurücken, und nach den letzten Telegrammen hat er sich wieder nach Trinkitat und von da zur See nach Suakim zurückgezogen, in dessen Nähe Osman Digna seine Leute zu sammeln bemüht ist.

Auf der Ebene von Teb haben Gegner ihre Kräfte miteinander gemessen, die so ziemlich in allen Stücken von einander verschieden waren. Auf der einen Seite focht eine verhältnismäßig kleine Schar britischer Soldaten, die aber wohlgeübt und mit den besten Waffen versehen waren, und denen auch der Dampf und die Elektrizität als Kriegswerkzeuge zur Verfügung standen. Auf der andern Seite sah man einen Schwarm von Halbwilden sich tummeln, muslimische Fanatiker, Leute ohne militärische Zucht und Übung, größtenteils nur mit dem historischen Speer und Schild ihrer Rasse ausgerüstet, die sich in der

Grenzboten I. 1884.